

Gottesdienst am 09.03.25 in Alpen

Invokavit

Superintendent Pfarrer Syben

über Apostelgeschichte 6, 1 – 7

¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

²Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.

³Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.

⁴Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

⁵Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia.

⁶Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

⁷Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

(Apostelgeschichte 6, 1-7)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen

Liebe Schwestern und Brüder hier in Alpen,

heute ist Wahlsonntag in Ihrer schönen Kirche und damit der Tag für eine weitreichende Entscheidung.

„Weitreichend“ ist sie nicht nur deshalb, weil sie in ihrer Wirksamkeit eine zeitlich unbefristete Entscheidung ist, sondern auch deshalb, weil sie in ihrer Tragweite die weitere Entwicklung dieser Gemeinde mit prägen wird.

An diesem Wahltag möchte ich unsere Gedanken gerne mit einem „Wahlbericht“ aus der Apostelgeschichte verbinden. Dieser Wahlbericht ist kein wirklicher Parallelfall zu der heute anstehenden Entscheidung, aber er hat mich an der ein oder anderen Stelle doch aufhorchen lassen. Er führt uns zurück in die erste Zeit der Christenheit, als es anstand, die Organisationsformen der noch jungen Bewegung der Christusgläubigen auszubilden. Und wir hören diese Worte nun in einer Zeit, in der sich die Organisationform unserer Kirche nicht nur mit großen gesellschaftlichen Veränderungen konfrontiert sieht, sondern sich auch selber in einem intensiven Prozess der Wandlung und Neubestimmung befindet. Vor welche Herausforderungen sich die junge Christenheit gestellt sah, wird im 6. Kapitel der Apostelgeschichte so erzählt:

Die Wahl der sieben Diakone [Apg 6]

1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.

3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst.

4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia.

6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.

7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Eine erste Beobachtung:

Am Anfang steht ein Murren, eine Unzufriedenheit. Etwas läuft nicht gut in der jungen Gemeinschaft, die

sich doch der Gottesliebe und der gegenseitigen Liebe verschrieben hatte. Zusammen leben und aufeinander achten, alles miteinander teilen und sich gegenseitig helfen und unterstützen, solidarisch die Lasten des Lebens tragen und die Schläge des Schicksal gemeinsam aushalten - so sollte das Leben der Christinnen und Christen aussehen. So hatte Jesus es ihnen vorgelebt, beigebracht und aufgetragen. Aber hinter diesem positiven Anspruch blieb die Gemeinde offensichtlich deutlich zurück. Da mag es nun für uns heute kein wirklicher Trost sein, wenn wir uns selber als unachtsam und nur eingeschränkt solidarisch miteinander erleben, wenn wir stärker danach fragen, was wir von etwas haben, statt danach, was es einem anderen nützen könnte; es mag uns nicht wirklich trösten zu hören, dass es genau solches auch schon in der „guten alten Zeit“ der ersten Christenheit gegeben hat. Aber es ist zugleich eine wichtige realistische Wahrnehmung, dass es auch nicht stimmt, dass früher und in den Anfängen alles ganz in Ordnung war und unsere Schwierigkeiten sich allein so erklären, dass wir heute von den guten Anfängen abgekommen sind. Mit den Schwierigkeiten gelebter Solidarität haben sich schon alle Generationen unserer Glaubensvorfahren auseinanderzusetzen gehabt und offensichtlich ist das für uns Menschen - und auch für uns Christenmenschen ! - kein einfaches Thema. Es ist so menschlich naheliegend, den Menschen, die einem besonders nahestehen, auch die größte Aufmerksamkeit und die größere Fürsorge zukommen zu lassen. Es ist so naheliegend, die Bedürfnisse der Angehörigen der Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt, am deutlichsten wahrzunehmen und sich für diese einzusetzen. In der Jerusalemer Gemeinde führte das dann zu einer Situation, dass die alteingesessenen hebräischen Familien eine „Unsere-Bedürftigen-, Unsere-Witwen-first!“-Einstellung“ ausbildeten und dementsprechend handelten. Andere ebenfalls Bedürftige fielen dabei mit ihren Bedarfen durch den Rost der Aufmerksamkeit.

Wenn so etwas passiert - und es passiert ständig -, dann ist es wichtig, dass jemand wach ist. Dann ist es wichtig, dass jemand die Diskrepanz bemerkt, die zwischen der gemeinsamen Grundüberzeugung, die ja die Richtschnur für das gesamte Leben und Handeln sein soll, und dem tatsächlich gelebten Leben besteht.

Dann ist es wichtig, dass jemand sich traut, nachzufragen, Einspruch zu erheben, aufzustehen und für die Sache der Vernachlässigten einzutreten. Und in Jerusalem war es wichtig, mit klarem Kopf zu erkennen, dass nicht etwa die griechischen Witwen ein Neidproblem hatten, sondern vielmehr die Gemeinde ein Gerechtigkeitsproblem hatte: Also keine „Neiddebatte“ an dieser Stelle, sondern ein ernstzunehmende Ringen darum, wie wir es schaffen, die Grundüberzeugungen unseres Glaubens in unsere ganz alltäglichen Lebenspraxis zu übersetzen. Wir schaffen wir es, dass das, was wir uns sonntags klarmachen und zusprechen lassen, am Montag und am Dienstag und am Mittwoch usw. unser Handeln bestimmt. Eine zweite Beobachtung lautet zusammengefasst:

Die Struktur folgt dem Bedarf:

Nachdem der Missstand in der Gemeinde erkannt und anerkannt worden war, stellte sich nun die Frage nach einer möglichen Lösung für das vorhandene Problem. Es folgt eine realistische Prüfung der zur Verfügung stehenden Ressourcen des Leitungskreises in Verbindung mit einer klaren Prioritätensetzung: Die Zwölf sehen ihre Aufgabe in der Konzentration auf die Verkündigung und das Gebet. Ich glaube übrigens nicht, dass es hierbei um eine Abwertung der weiteren Aufgaben in der Gemeinschaft geht. So als ob die Jünger sich zu fein dafür wären, den Dienst am Tisch wahrzunehmen. Sehr, sehr deutlich hatte Jesus ihnen doch vorgelebt, welchen hohen Stellenwert das „διακονεῖν“ (Vers 2), das „Dienen“, hat und überdeutlich wird ihnen noch im Ohr geklungen haben wie Jesus gesagt hatte:

[42] *Da rief Jesus auch sie herbei und sagte zu ihnen:*

»Ihr wisst: Diejenigen, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken die Menschen, über die sie herrschen. Und ihre Machthaber missbrauchen ihre Macht.

[43] Aber bei euch ist das nicht so: Sondern wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen.

[44] Und wer von euch der Erste sein will, soll der Diener von allen sein.

[45] Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen. Im Gegenteil:

Er ist gekommen, um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele Menschen.«

(Markus 10, 42-45)

Und das „διακονεῖν τραπέζαις“, das „Dienen am Tisch“, was die Essensausgaben an den Tischen meint, ist ein Paradebeispiel dafür, wie aus praktischer Nächstenliebe heraus Menschen das Notwendige zum Leben zur Verfügung gestellt wird. Denken Sie nur an Ihre Tafel hier in Alpen, die solch wichtige Arbeit seit schon über 20 Jahren Woche für Woche tut.

Zugleich merken die Jünger, dass die Fülle der zu schulternden Aufgaben ihnen zu viel wird: Gut, dass sie es gemerkt haben, und damit einen aktiven Anstoß zu einer Veränderung der Situation geben konnten! Gut, dass sie nicht in die selbstüberfordernde – und im Übrigen letztlich auch für die Gemeinschaft nicht dienliche – Überschätzung geraten sind, sie könnten alles ganz alleine stemmen.

Und gut, dass es eine klare Konzentration für den von ihnen wahrzunehmenden Aufgabenbereich gibt. Heute würde dies im Vereinbarungsgespräch zwischen Presbyterium und Pfarrperson miteinander beraten und dann gemeinsam festgelegt. Aus biblischer Zeit wird uns dies als einseitige Setzung von Seiten der Zwölf berichtet.

Aus der so vorgenommenen Begrenzung entsteht die Idee, neue Menschen mit der Wahrnehmung der anderen wichtigen Aufgaben zu betrauen.

Ich finde es interessant, dass die Einrichtung der neuen Struktur, des neuen Amtes der Diakone sich streng aus dem tatsächlichen Bedarf der Menschen ergibt. Es geht nicht darum, neue Pöstchen zu schaffen, es geht nicht darum, sich mit Ämtern zu schmücken, nicht darum, dass jemand sich jetzt „Diakon“ nennen darf, sondern es geht schlicht und einfach darum, das was dran ist, das was Not tut, möglichst sinnvoll zu regeln. Als Menschen in einer Kirche, die über die Jahrhunderte ihrer Entwicklung eine solche Vielzahl an Ämtern und Diensten, an Beauftragungen, Regelungen und Zuständigkeiten ausgebildet hat, tut es uns vielleicht ganz gut, diese Perspektive immer mal wieder wachzurufen, dass der tatsächliche Bedarf, sprich das was Menschen dringend brauchen, darüber entscheidet, welche Strukturen benötigt werden. Vielleicht hilft uns dies dann auch dabei der Gefahr zu entgehen, dass bestehende Strukturen ihren eigenen Bedarf erzeugen.

Und eine dritte Beobachtung handelt von Entscheidung und Teilhabe:

Um zu verlässlichen Entscheidungen kommen zu können, braucht es eine klare Regelung, wer die Hoheit hat, welche Entscheidung zu treffen. Heute sind Sie als Presbyterinnen und Presbyter von der Gemeinde bevollmächtigt und beauftragt, in Ausübung Ihres Amtes die Entscheidung zur Pfarrwahl zu treffen. In der Jerusalemer Gemeinde bildeten die Zwölf das entscheidende Gremium, das für die Gemeinde verbindlich sprechen konnte. Deren Autorität leitete sich nicht von einer Wahl durch die Gemeinde her, sondern von ihrer Berufung und ihrem engen Kontakt mit Jesus selber. Fast ein bisschen erstaunlich - und für mein Verständnis sehr positiv erfreulich - ist es da, dass diese Autoritäten nun nicht einfach eine Entscheidung treffen, sondern vielmehr die Auswahl der richtigen Person zurück in die Hände der Gemeinde selber legen. Eine Praxis, die uns sehr vertraut und sehr wertvoll ist und zugleich doch auch keine Selbstverständlichkeit darstellt - auch nicht in anderen protestantischen Kirchen. Bei einem Besuch bei unserem Partnerkirchenkreis Kigali in Ruanda konnte ich feststellen: Dort ist es übliche Praxis, dass die Kirchenleitung den Gemeinden eine Pfarrerin oder einen Pfarrer zuweist. Die Gemeinde selber ist an der Auswahl nicht beteiligt. Es war ein interessantes Gespräch mit dem dortigen Superintendenten, als ich ihm von unserer Weise des Auswahl- und Entscheidungsverfahrens erzählte, das sehr auf die Entscheidungshoheit und Verantwortlichkeit der Gemeinde setzt.

Nachdem dann die Jerusalemer Gemeinde ihren Personalvorschlag gemacht hat, wird dieser von den Zwölfen angenommen und bestätigt. Interessanterweise kennen wir auch hierzu Ähnliches in unserem Pfarrstellengesetz, das eine Bestätigung der Wahl durch die Kirchenleitung vorsieht und zugleich die Entscheidungsfreiheit der Gemeinde hochschätzt und schützt, indem nur unter ganz bestimmten Kriterien die Bestätigung der Wahl versagt werden darf.

Heute nun wählen Sie – das ist ihr Privileg, Ihre Verantwortung, Ihre Aufgabe.

Heute schenken Sie Ihr Vertrauen für eine gute gemeinsame kommende Zeit.

Möge Gott seinen Segen auf Ihre Entscheidung und auf das Leben Ihrer Gemeinde legen.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen